

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Matiasek, Hanns (2014):

Demografische Alterung und Sicherheit. Ausgewählte Aspekte eines aktuellen Themas

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(4), 4-16.

doi: 10.7396/2014_4_A

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Matiasek, Hanns (2014). Demografische Alterung und Sicherheit. Ausgewählte Aspekte eines aktuellen Themas, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 4-16, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2014_4_A.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2014

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2015

Demografische Alterung und Sicherheit

Ausgewählte Aspekte eines aktuellen Themas



HANNS MATIASEK,
wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Institut für Wissenschaft und
Forschung, Sicherheitsakademie im
Bundesministerium für Inneres.

Demografischer Wandel, d.h. die Veränderung der Bevölkerung in ihrer Zahl und Struktur, ist seit einigen Jahren auf der politischen, medialen und wissenschaftlichen Agenda. Auch Unternehmen und Organisationen identifizieren immer häufiger den demografischen Wandel, im Besonderen die zunehmende Alterung, als Herausforderung und adaptieren ihre Strategien, um „zukunftsfit“ zu bleiben. Die Polizeibehörden bilden dabei keine Ausnahme. Demografischer Wandel und demografische Alterung weisen drei wesentliche Eigenschaften auf, die für Akteure, wie z.B. Unternehmen und Behörden, im Rahmen ihrer langfristigen Strategieentwicklung und Maßnahmenplanung einzukalkulieren sind: (1) Langfristigkeit: Demografischer Wandel als Phänomen ist nichts rasch „Vorübergehendes“. Es handelt sich um eine Herausforderung mit profunden Auswirkungen, die sich auf Grund ihrer Natur über Jahrzehnte erstrecken und dabei stetig wachsen wird. (2) Abschätzbarkeit: Es handelt sich um eine Herausforderung, die – im Gegensatz zu den meisten anderen Herausforderungen, mit denen eine Organisation konfrontiert ist – hinsichtlich ihres Ausmaßes und ihrer Richtung langfristig mit verhältnismäßig großer Präzision abschätzbar ist. (3) Fehlende Steuerungsmöglichkeit: Darüber hinaus entzieht sich die demografische Entwicklung, wie auch andere Bereiche (Technologie, Kommunikation) in einer freien Gesellschaft zunehmend der staatlichen Steuerung. Der vorliegende Artikel zeigt wesentliche, möglicherweise auch weniger bekannte Eigenschaften der demografischen Alterung auf und gibt Hinweise auf die Bedeutung im polizeilichen Kontext. Daran anschließend wird der Themenkomplex der Sicherheit älterer Menschen, deren Sicherheitsgefühl sowie deren Furcht vor Kriminalität beleuchtet und der manchmal vergessene Einfluss des Faktors Gesundheit erörtert.

1. EINLEITUNG

Der demografische Wandel bildet einen der globalen Megatrends unserer Zeit. Neben Migration und Bevölkerungswachstum ist Alterung die dritte große Herausforderung, die dieser Trend beinhaltet. Zu den Kennzeichen eines Megatrends gehört es, dass er in allen Gesellschaften und in allen Gesellschaftsbereichen Wirkung entfaltet,

wobei die jeweiligen Ausprägungen und die Folgeeffekte von vielen verschiedenen Faktoren abhängig sind und in der Regel nicht einheitlich ausfallen. Während die Wirkung der demografischen Alterung für einige gesellschaftliche Funktionsbereiche wie das Pensions-, Gesundheits- und Pflegesystem seit Jahrzehnten wiederkehrend thematisiert wurde, konnte in den

letzten Jahren die Diskussion auf weitere Bereiche ausgeweitet werden. Dazu zählen etwa Mobilität, Wohnen und Lernen – aber auch die (öffentliche) Sicherheit.

Ziel dieses Artikels ist es, bislang weniger beachtete Aspekte von Alterung im Zusammenhang mit Sicherheit aufzuzeigen und zu einem besseren Verständnis des Themenkomplexes beizutragen. Der Leitgedanke dabei ist, dass es für öffentliche Akteure, wie etwa die Polizei, immer wichtiger wird, in stetig heterogener werdenden Gesellschaften die unterschiedlichen Zielgruppen zu kennen und zu verstehen, um adäquate Strategien zu formulieren und Maßnahmen zu entwickeln.

Bevor einige wesentliche Aspekte demografischer Alterung im Hauptteil erörtert werden, ist es sinnvoll, die zu Grunde liegenden Begriffe zu klären. Auf die gewohnte mehr oder weniger detaillierte Darstellung des demografischen Wandels bzw. der demografischen Alterung anhand von globalen und regionalen Statistiken wird an dieser Stelle verzichtet. Diese können bei Statistikbehörden, wie z.B. Statistik Austria oder Eurostat, im Detail nachgeschlagen werden.

Grundsätzlich wird unter demografischem Wandel die Veränderung der Bevölkerungsstruktur verstanden: „[Die] Komponenten des demografischen Wandels sind Geburtenraten, die unter den Sterberaten liegen und zu einem Bevölkerungsrückgang führen, sofern keine Zuwanderung stattfindet; die Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung, woraus sich verstärkt durch das Geburtendefizit ein höheres Durchschnittsalter der Bevölkerung ergibt; zunehmende kulturelle und ethnische Internationalisierung und Heterogenisierung auf Grund der Einwanderung von Personen anderer Ethnien; Haushaltsverkleinerung als Folge geringerer Kinderzahlen und des gesellschaftlichen Prozesses der Singularisierung“ (Leser 2011, 159).

Dinkel unterscheidet bei der demografischen Alterung zwei Definitionsansätze. Beim ersten wird auf die Anzahl oder den Anteil von bestimmten als alt definierten Personen einer Bevölkerung abgestellt. Eine Bevölkerung würde demnach zum Beispiel altern, wenn der Anteil der Personen über 65 im Zeitverlauf zunimmt (Dinkel 2008, 98). Der zweite Ansatz beachtet demgegenüber die Altersstruktur der gesamten Bevölkerung sowie ihre Veränderung in definierten Zeiträumen (ebd., 99). Als Messgröße wird dabei häufig das mittlere Alter der Bevölkerung herangezogen (ebd., 100 f). Im Hinblick auf eine Zielgruppenorientierung ist der erste Ansatz als praktikabler anzusehen, da hier die Anzahl und Struktur von bestimmten Gruppen von Merkmalsträgern (Altersgruppen) interessieren.

Demografischer Wandel war über lange Zeit lediglich mit äußerer, nationaler oder militärischer Sicherheit assoziiert, wobei Bevölkerungsanzahl und Migration im Vordergrund standen und demografische Alterung – wenn überhaupt – nur am Rande thematisiert wurde. So sprechen Weiner und Russel (Weiner/Russel 2001, 8) im Kontext der nationalen Sicherheit die alternden Bevölkerungen Japans und Europas an und werfen die Frage auf, wie sich dieser Umstand auf die Einwanderungspolitik auswirken wird. In den letzten Jahren ist allerdings zu beobachten, dass demografische Alterung in Strategien und Konzepten von Polizei und Behörden aus dem Bereich der inneren Sicherheit zunehmend thematisiert wird. Die Thematisierung ist dabei in der Regel zweidimensional: Erstens wird die Wirkung der demografischen Alterung im Sinne einer Umweltveränderung für die Wahrnehmung des Auftrags analysiert (z.B. Bundesministerium für Inneres 2014, 51–52; Bundesministerium des Innern 2011,

216–218). Aus diesem Blickwinkel nähert sich auch dieser Beitrag dem Thema an. Zweitens werden die Effekte der demografischen Alterung auf die Organisation selbst angeführt und im Kontext von Personalentwicklung, Generationenmanagement usw. diskutiert (z.B. Bundesministerium des Innern 2011, 219–221).

Auch im Bereich der polizeilichen Trendstudien ist das Thema der demografischen Alterung seit einigen Jahren vertreten. Die Studie „55 Trends in Policing“ (Cetron/Davies 2008), die auf einer Befragung von polizeilichen Führungskräften in den USA basiert, zählt den Umstand, dass Menschen in den entwickelten Ländern immer länger leben, zu den zehn kritischsten Trends für die Zukunft polizeilicher Aufgabenerfüllung. So werden als Folge der demografischen Alterung etwa folgende Entwicklungen vermutet: (1) Mehr Verbrechen gegen ältere Menschen sowie das Entstehen von neuen Kriminalitätsphänomenen auf Grund ihrer höheren Vulnerabilität und technischen Unbedarftheit. (2) Ein wachsender Anteil von Kriminellen, die der älteren Bevölkerungsgruppe angehören. (3) Auf Grund der Furcht, Opfer zu werden, werden ältere Menschen auch mehr von Polizeiorganisationen einfordern. (4) In Regionen mit einem höheren Anteil älterer Menschen werden andere bzw. zusätzliche Dienstleistungen von der Polizei verlangt werden. Zum Beispiel: Kriminalprävention (Aufklärung, Bewusstseinsbildung), Verkehrsprogramme für ältere Verkehrsteilnehmer, Bekämpfung von Finanzkriminalität und verschiedenen Betrugsformen. (5) Die Polizei wird zunehmend mit Agenden von Sozialdienstleistern in Berührung kommen bzw. stärker mit diesen Diensten zusammenarbeiten, da anzunehmen ist, dass Fälle von Vermissten oder hilflosen älteren – wohl auch im Zusammenhang mit der Zunahme dementieller Erkrankungen – Menschen

zunehmen werden (Cetron/Davies 2008). Auch in Europa schreiben Polizeiorganisationen dem demografischen Wandel in Zukunft großen (negativen) Einfluss zu, wie etwa die im Rahmen des COMPOSITE-Projektes durchgeführte PESTL-Analyse¹ zeigt (Born/Witteloostuijn 2011, 80; Gruschinske et al. 2012, 24).

Bei derartigen Trendstudien ist es wichtig, sich bewusst zu sein, dass es sich bei der demografischen Alterung um eine Entwicklung handelt, die in dieser Form in der Menschheitsgeschichte noch nicht da gewesen ist (United Nations 2007, 46). Trotz moderner wissenschaftlicher Methoden handelt es sich bei Aussagen zu ihren Folgen in aller Regel um ungeprüfte Hypothesen oder Vermutungen. So sind selbst die Ergebnisse anspruchsvoller Studien, die sich z.B. mit der Frage beschäftigen, wie sich demografischer Wandel auf die Kriminalität auswirkt, mit Einschränkungen und Unsicherheiten behaftet, da viele Einflussfaktoren hinsichtlich ihrer Größe und Richtung unbestimmt sind (vgl. Hanslmaier et al. 2014, 247; Kemme 2011, 10–11).

Ausgehend vom bisher Festgestellten lassen sich die Gründe, warum öffentliche Organisationen mit Sicherheitsaufgaben die demografische Alterung im Sinne einer Umweltveränderung berücksichtigen müssen, folgendermaßen zusammenfassen: Erstens stellen ältere Erwachsene eine wachsende Gruppe dar. Dies bedeutet, dass die Polizei – so die Annahme – auf operativer Ebene häufiger mit älteren Menschen zu tun haben wird und ihre Bedürfnisse daher stärker berücksichtigen muss. Zweitens handelt es sich bei betagten Menschen, insbesondere bei Hochaltrigen und Pflegebedürftigen, um eine besonders vulnerable Gruppe, die ein hohes und umfassendes Schutzbedürfnis aufweist. Drittens handelt es sich um eine zunehmend einflussreiche Gruppe, deren Interessen

und Bedürfnisse von politischen Akteuren und Entscheidungsträgern auf strategischer Ebene in Zukunft (noch) stärker zu berücksichtigen sein werden. So zeigte sich, dass demografische Entwicklung und Verteilungsgerechtigkeit bedeutende Themen im Diskurs zum sozialen Frieden in Österreich bilden (Matiasek 2012, 33–34).

2. ASPEKTE DEMOGRAFISCHER ALTERUNG

2.1. „Die Alten“ gibt es nicht mehr

In der Vergangenheit, und vielfach auch noch heute, werden ältere Menschen – Personen, die das gesetzlich festgelegte Pensionsantrittsalter erreicht haben – in einer scheinbar homogenen Gruppe der „Senioren“, „Pensionisten“ oder „60+“ zusammengefasst. Diese Zusammenfassung in einer Gruppe mag teilweise ihre praktische Berechtigung haben, ist jedoch weniger nützlich, wenn es darum geht, eine Zielgruppe besser zu verstehen oder treffsichere Strategien und Maßnahmen zu entwickeln bzw. umzusetzen.

Durch die steigende Lebenserwartung ergibt sich heute eine Dauer der Lebensphase „Alter“ bzw. „Pension“ von 20, 30 und mehr Jahren. In anderen Worten: Die Lebensphase Alter kann bis zu einem Drittel der Gesamtlebenszeit ausmachen und macht eine Ausdifferenzierung erforderlich (vgl. Thieme 2007, 36; ebd., 164; Hörl et al. 2009, 21; ebd., 25). Zum Vergleich: Kaum jemand würde Säuglinge und Jugendliche in der Spätpubertät zusammenfassen – zu gewaltig sind die Unterschiede im Hinblick auf die geistige und körperliche Entwicklung. Dasselbe gilt auch für die Gruppe jener, die altersbedingt das Erwerbsleben abgeschlossen haben. Der in der Altersforschung vorherrschende Standpunkt kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „Schon deshalb, aber auch, weil die körperlichen

Befindlichkeiten, ebenso wie die Möglichkeiten am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, heute sehr unterschiedlich sind, ist es sinnvoll von mehreren Altersgruppen zu sprechen“ (Thieme 2008, 26).

Nachdem die Frage nach der Notwendigkeit einer Differenzierung bejaht werden kann, lässt sich eine genauere Differenzierung der Lebensphase Alter basierend auf einer Literaturrecherche sowie vorhandenen Berichten vornehmen. In der Wissenschaft besteht keine einheitliche Meinung, wo die Schwellenwerte liegen (Thieme 2008, 35). Der Beginn wird gegenwärtig in aller Regel an das gesetzliche Pensionsantrittsalter angelehnt und gerundet mit 60 oder 65 Jahren angenommen, wobei ein Trend in Richtung 65 Jahre zu verzeichnen ist.

Quelle: Matiasek, in Anlehnung an Thieme 2008, 36–37

Unterteilung der Lebensphase Alter				
		Kennzeichen	Alter	Andere Bezeichnungen
3. Alter	Jüngere Senioren	Keine Beeinträchtigung	65–74	(auch: best ager, silver surfer) „Junge Alte“
	Ältere Senioren	Leichte Beeinträchtigung	75–84	„Alte“
4. Alter	Hochaltrige Senioren	Starke Beeinträchtigung, Behinderung, Pflegebedürftigkeit	85+	Hochaltrigkeit, Hochbetagte, „Alte Alte“

Tab. 1: Möglichkeiten der Ausdifferenzierung der Lebensphase „Alter“

Da Altern jedoch ein individueller Prozess ist, kann jede Grenzziehung nur der groben Orientierung dienen. Jede Einteilung in Lebensabschnitte ist willkürlich gewählt – dies gilt im Übrigen auch für andere rechtlich und gesellschaftlich konstruierte Altersgrenzen, wie z.B. die Volljährigkeit (vgl. Kaufmann 2008, 123). Das Verständnis von „jung“ und „alt“ ist außerdem einem stetigen Wandel unterworfen. Einen Überblick über die in der Alterswissenschaft vorhandenen Unterscheidungen bietet Tabelle 1 (siehe oben). Grundsätzlich bestehen zwei Tendenzen: Die Unter-

teilung in zwei oder in drei Altersgruppen. Wesentliche Kriterien sind die physische und psychische Gesundheit. 65 und 85 Jahre bilden bei beiden Unterteilungen die unteren und oberen Schwellenwerte. Der Trend für den Schwellenwert für Hochaltigkeit scheint jedoch in Richtung 85 Jahre zu gehen (Thieme 2008, 100).

Konnte die Ausdifferenzierung der Gruppe 60/65+ bislang vernachlässigt werden, so ändert sich dies mit dem rasanten Anwachsen dieser Altersgruppe, insbesondere jener der hochaltrigen Menschen. Prognosen geben etwa an, dass die Zahl der Menschen in Österreich über 85 Jahren zwischen 2015 und 2030 von rund 212.000 auf rund 329.000 ansteigen wird (Statistik Austria 2014).

2.2. Räumlich differenzierte Entwicklung

Die demografische Entwicklung Österreichs ist durch signifikante regionale Unterschiede gekennzeichnet. Eine Betrachtung der demografischen Entwicklung auf Bundesländerebene gibt nur eingeschränkt Auskunft, da zumeist regional unterschiedliche Prozesse stattfinden. Diese können nur mit einer möglichst feinkörnigen räumlichen Auflösung (NUTS-3 Regionen², Bezirke, Gemeinden) erkannt und in Planungen einbezogen werden. Die regional unterschiedliche Entwicklung betrifft auch die demografische Alterung, wobei es zur seriösen Interpretation von Statistiken und Prognosen notwendig ist, zwischen absoluten und relativen Werten sowie absoluter und relativer Veränderung im Zeitverlauf zu unterscheiden.

Diese regional unterschiedliche Entwicklung kann repräsentativ für andere Bundesländer am Beispiel der Steiermark veranschaulicht werden. So entwickelt sich diese demografisch in zwei Richtungen, wobei diese „demografische Zweiteilung“ in der Steiermark eine anhaltende Ent-

wicklung darstellt und folgendermaßen zusammengefasst werden kann: Bevölkerungswachstum in Graz und im Grazer Becken und Bevölkerungsstagnation bzw. -rückgang in den peripheren und zentrumsfernen Regionen, vor allem in der Obersteiermark. Eine ähnliche Entwicklung kann in ausgeprägter Form etwa auch in Niederösterreich beobachtet werden.

Auf Basis der kleinräumigen Bevölkerungsprognose bis 2050 der Österreichischen Raumordnungskommission von 2009 ergibt sich für die Steiermark folgendes Bild: 2030 wird rund ein Drittel aller Steirer über 65 Jahre in Graz oder Graz-Umgebung leben. Die Altersgruppe 65+ wächst zahlenmäßig in den (ehemaligen) Bezirken Deutschlandsberg, Feldbach, Fürstenfeld, Graz-Umgebung, Hartberg, Leibnitz und Weiz um mehr als 50 %. Die höchsten Anteile an 65+ wird es 2030 in den (ehemaligen) Bezirken Mürzzuschlag, Judenburg, Radkersburg und Murau (alle über 29 %) geben. Die größten anteilmäßigen Veränderungen bei der Gruppe 65+ werden für die (ehemaligen) Bezirke Murau, Radkersburg und Hartberg prognostiziert. Trotz allgemeiner Verschiebung der Altersstruktur und Anwachsens der Gruppen alter und hochaltriger Menschen bleibt der Ballungsraum Graz demografisch jünger als die peripheren Regionen.

Innerhalb der Gruppe der alten Menschen stellen Heimbewohner räumlich und lebensweltlich eine eigene, stark wachsende und besonders vulnerable Gruppe dar. In Österreich befinden sich heute rund 60.000 Personen über 60 Jahren in Heimen, 2030 soll die Zahl auf 100.000 anwachsen.³ Dies ist ein Umstand, der insbesondere im Hinblick auf Phänomene, wie Gewalt in der Pflege, an Bedeutung gewinnen wird.

Zusätzlich zur eben dargestellten Bevölkerungsentwicklung im Hinblick auf

die Altersstruktur ist es sinnvoll, auch die Haushaltsstruktur in einer Analyse zu berücksichtigen. Prognosen hinsichtlich der Haushaltsstruktur (Haushaltsprojektion) ziehen zwar weniger Aufmerksamkeit auf sich, besitzen jedoch für das gegenständliche Thema Relevanz, da sie über Wohn- und Sozialraum der Bevölkerung Auskunft geben.

Im Fall der Steiermark steigt sowohl der Anteil der Einpersonenhaushalte als auch jener der Mehrpersonenhaushalte, in denen der Haushaltsvorstand 55 Jahre oder älter ist, bis 2030 deutlich an. Die Anzahl von Mehrpersonenhaushalten, in denen der Haushaltsvorstand 85 Jahre oder älter ist, wächst von 2013 bis 2030 um rund 65 %. Mehr als ein Drittel (195.200) aller steirischen Haushalte werden laut Prognose 2030 Einpersonenhaushalte sein, von denen wiederum etwa die Hälfte (90.044) auf Personen der Altersgruppe 65+ entfällt. Der Bundestrend weist ähnliche Muster auf.

2.3. Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile

„Alte sind nicht gleich Alte! Im Zuge der Bedeutungsabnahme allgemein verbindlicher Werte, Normen und Traditionen sowie dem raschen technischen und sozialen Wandel, hat der gegenwärtige Trend der gesellschaftlichen Individualisierung längst auch die Alten erreicht“ (Thieme 2008, 164). Bildungskarriere, Berufslaufbahn, Einkommen, soziales Kapital etc. sind wesentliche Faktoren der Individualisierung. Die Individualisierung lässt sich in vielen Lebensbereichen ablesen: Wohnen, Mobilität, Freizeitverhalten, soziale Kontakte, Konsum, Mediennutzung, Kommunikationsgewohnheiten, Reisegegewohnheiten usw. Zur Strukturierung der unbegrenzten Varianten an Präferenzen (Pluralisierung der Lebensstile) besteht in den Sozialwissenschaften das Konzept des

Quelle: Matiasek, auf Basis von Statistik Austria 2013a; Statistik Austria 2010

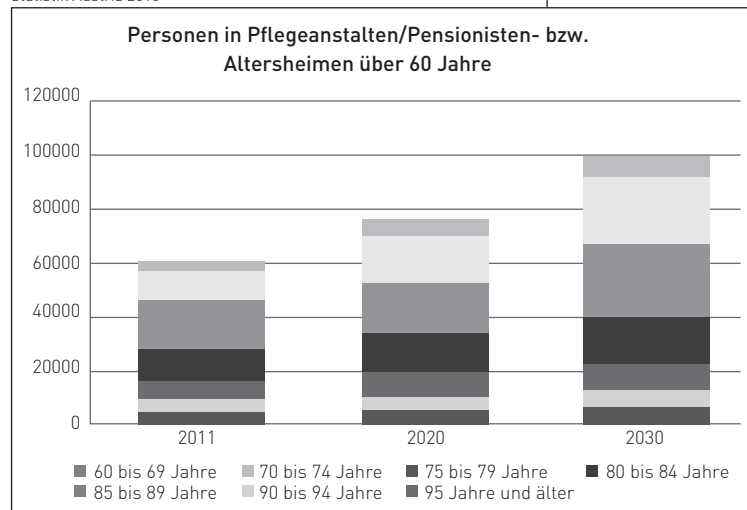


Abb. 1: Personen (60+) in Pflegeeinrichtungen/ Pensionisten- bzw. Altersheimen

Lebensstils, der als die „Gesamtheit des Verhaltens, der Orientierungen und Werthaltungen von Menschen“ (Thieme 2008, 234) definiert werden kann.

Die Lebensstilforschung kennt heute eine Reihe möglicher Einteilungen von Lebensstilen. Auch zu den Lebensstilen älterer Menschen, vor allem jener im 3. Alter, gibt es unterschiedliche Forschungsergebnisse, wobei hier z.B. auch Raumpräferenzen aus Lebensstilen abgeleitet werden. In der Regel werden Lebensstile bei derartigen Forschungsarbeiten unter einem bestimmten (wirtschaftlich relevanten) Blickwinkel betrachtet (Medienkonsum, Gesundheitsverhalten, Wohnen etc.).

Über die Lebensstile der Zielgruppe informiert zu sein, ist selbstverständlich für die Bereiche Marketing und Werbung unternehmenskritisch, im polizeilichen Kontext kann das Wissen über die Lebensstile der Zielgruppe(n) etwa für die kriminalpräventive Öffentlichkeitsarbeit bedeutsam sein. Die Ausrichtung auf Zielgruppen, die durch Lebensstile definiert sind, wird wichtiger und trägt zur zielgerichteten Schwerpunktsetzung und zum effizienten Ressourceneinsatz bei. Konnten bislang über wenige Informationska-

näle sehr viele ältere Erwachsene erreicht werden, so wird sich dies nach und nach verändern. Bei der Wandlung der Lebensstile erfährt auch die Rolle und die Nutzung des Internets und damit verbundener Technologien und Kommunikationskanäle einen schrittweisen Bedeutungszuwachs, der sich heute schon abzeichnet. Einen groben Überblick zu diesem Wandel bietet die regelmäßige Erhebung IKT-Einsatz in Haushalten der Statistik Austria. Ins Auge sticht dabei der deutliche Unterschied der Nutzeranteile der Altersgruppen 55–64 Jahre (2013: 65,2 %) und 65–74 Jahre (2013: 33,9 %) (Statistik Austria 2013b). Darüber hinaus zeigen sich auch in der großen Gruppe der 65+ deutliche Unterschiede: So zeigt eine Studie zum Thema Senioren und Internet aus den USA, in der das Alter genauer analysiert wurde, dass der Anteil der Internet-User bei den über 80-Jährigen rapide abnimmt. So nutzen in der Altersgruppe 65–69 74 % das Internet, während dies in der Altersgruppe 80+ 37 % tun (Pew Research Center 2014, 7).

2.4. Die „Alten von morgen“ sind nicht (unbedingt) wie die „Alten von heute“

Stark in Zusammenhang mit dem vorhergehenden Abschnitt steht auch die Veränderung der Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen älterer Menschen über die Zeit. Gegenwärtig scheinen wir uns in einer generationalen Übergangsphase zu befinden: Die so genannte Kriegsgeneration, zu der Menschen, die heute 75 Jahre oder älter sind und den Zweiten Weltkrieg oder die Zwischenkriegszeit aktiv erlebt haben, gezählt werden, wird sich in den nächsten zehn Jahren auf Grund der natürlichen Sterblichkeit deutlich verringern. Diese Generation prägt aber immer noch stark das Bild vom Alter und vom alten Menschen. Gleichzeitig wächst die Gruppe der jungen Alten, die in den letzten Jahren vor allem von der Wirtschaft entdeckt und mit „Silver Surfer“, „Best Ager“ usw. betitelt und als Konsumenten definiert wurden. Schließlich sind die ersten Babyboomer (ab Jahrgang 1955 bis 1965) nur mehr einige Jahre von ihrem Ruhestand entfernt. Neben den oben angesprochenen altersbedingten Unterschieden (geistige und körperliche Verfassung) kommen bei diesem Nebeneinander verschiedener Generationen unterschiedliche generations- und kohortenbedingte Lebens- und Verhaltensweisen hinzu.

Ein Beispiel in diesem Zusammenhang sind die Bereiche Sparverhalten und Zahlungsgewohnheiten, welche insbesondere im Zusammenhang mit Delikten wie Trickdiebstahl, Bankanschlussdelikte usw. bedeutsam sind. So ist die Gruppe 65+ jene, die mit durchschnittlich 455 Euro von allen Altersgruppen am meisten Bargeld zu Hause aufbewahrt (Österreichische Nationalbank 2013). Die Gruppe 60+ führt bei der Bargeldbehebung am Schalter, da rund die Hälfte der Angehörigen dieser Gruppe zumindest einmal im Monat auf diese Weise Geld behebt. Im

Quelle: Statistik Austria 2013b

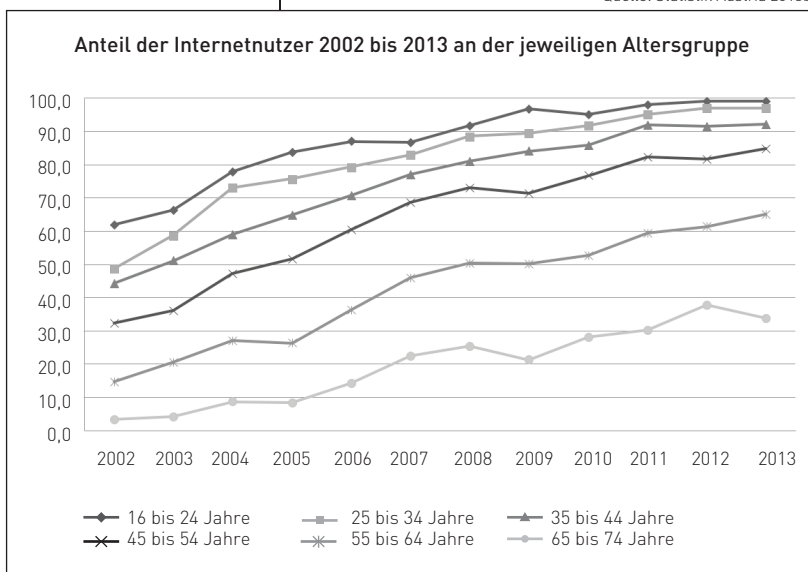


Abb. 2: Altersverteilung der Internetnutzer 2002 bis 2013, Nutzeranteil an der jeweiligen Altersgruppe

Durchschnitt werden rund 400 Euro am Kassenschalter behoben (Österreichische Nationalbank 2013). Beim Spar- und Zahlungsverhalten könnten sich durch den sich vollziehenden „Generationswechsel“ bei der älteren Bevölkerung Veränderungen ergeben, welche auch für die situative Kriminalprävention relevant sind, da sie z.B. die Veränderung von Tatgelegenheiten etc. betreffen (z.B. vermehrte Nutzung diverser unbarer Zahlungsmittel bzw. -möglichkeiten wie Bankomatkarte, NFC (Near Field Communication), e-Banking etc. durch Ältere, bei gleichzeitiger Abnahme von Barzahlungen). Die weitere Entwicklung wäre demnach insbesondere im Licht des beschriebenen Generationswechsels zu verfolgen.

2.5. Möglichkeiten und Grenzen der situativen Kriminalprävention bei älteren Menschen

Durch zunehmende sensorische Defizite, geringere Agilität etc. sind ältere Menschen gefährdeter, Opfer bestimmter Straftaten zu werden. Hier wird insbesondere auf Kriminalprävention, Aufklärung und Sensibilisierung von älteren Menschen gesetzt. Diesen Bemühungen gegenüber steht die Problematik, dass hochaltrige, v.a. pflegebedürftige Personen – von Ausnahmen abgesehen –, für die Kriminalprävention nicht mehr direkt erreichbar sind, auch wenn die große Mehrheit rein technisch, z.B. via Fernsehen, noch erreicht werden kann (ca. 70 % der älteren Menschen können im Vorabendprogramm erreicht werden, was jedoch nicht zwangsläufig bedeutet, dass dort platzierte Informationen auch verhaltenswirksam werden). Die verminderten geistigen Fähigkeiten lassen eine Aufnahme und Umsetzung von neuen Informationen – darunter fallen auch Präventionstipps – immer weniger zu. Für die Situation in Österreich ist dieser Umstand auch im

Lichte des § 25 (1) SPG, in dem von der Bereitschaft und Fähigkeit des Einzelnen, sich über kriminalpolizeiliche Themen zu informieren, ausgegangen wird, bedeutsam, da dieser Zielgruppe zumindest grundsätzlich eben diese Fähigkeit und vielfach wohl auch die Bereitschaft, fehlen.

Es bestehen im Wesentlichen zwei Ansätze, die darauf abzielen, diese Problematik zu entschärfen: Erstens, die Überlegung frühzeitig anzusetzen, d.h. im 3. Alter bereits gezielte Maßnahmen zur Sensibilisierung im 4. Alter zu setzen (vgl. Görgen 2010, 430). Dabei könnte eventuell das zunehmende Vorsorgedenken (Sicherung des „guten Lebens“ im Ruhestand) angesprochen werden. Dies scheint auch vor dem Hintergrund, dass heute bereits rund 10–15 % der älteren Menschen sozial isoliert bzw. zurückgezogen leben (vgl. js_studien+analysen; Kräußlich 2008, 121) und ein Ansteigen der Einpersonenhaushalte von älteren Menschen prognostiziert wird, sinnvoll.

Der zweite Ansatz sieht die direkte Adressierung von Beschützern (capable guardians) vor. Diese potentiellen Beschützer sind Angehörige, Freunde, Nachbarn und bestimmte Berufsgruppen (Bankangestellte); diese können gezielt erreicht und für relevante Kriminalitätsphänomene sensibilisiert werden (Görgen 2010, 431). Bei diesem Ansatz könnte sich die kriminalpräventive Öffentlichkeitsarbeit auf die positiv besetzten und sozial erwünschten Themen „Unterstützung von Mitmenschen“, „Zivilcourage“ und „intergenerationale Solidarität“ beziehen.

3. SICHERHEIT, SICHERHEITSGEFÜHL UND KRIMINALITÄTSFURCHT BEI ÄLTEREN MENSCHEN

Die Bedeutung von Sicherheit erfährt mit zunehmendem Alter eine Veränderung in Bedeutung und Stellenwert und unter-

scheidet sich von jüngeren Erwachsenen. Neben die Bedrohung durch Kriminalität treten Sorgen hinsichtlich gesundheitlicher Probleme und Pflegebedürftigkeit oder die Gefahr von Stürzen. Dies bedeutet, dass Sicherheit im Alter auf Grund der umfassenden Vulnerabilität älterer Menschen auch umfassend verstanden werden muss. Aus einer Vielzahl von Bereichen, die Bedeutung für die Sicherheit älterer Menschen haben, können in den meisten Ländern zwei Aufgabenbereiche federführend der Polizei zugeordnet werden: Schutz vor Kriminalität und Sicherheit im Straßenverkehr. Auf Grund des Umstandes, dass unterschiedliche Akteure mit der Gewährleistung von Sicherheit befasst sind, können Sicherheitskonzepte für ältere Menschen – wie in vielen anderen Bereichen – nur sektorenübergreifend, d.h. kooperativ effektiv, entwickelt und umgesetzt werden.

Eine an Popularität gewinnende (gesellschafts-)politische Vorstellung bzw. Zielsetzung ist, umfassende Lebensqualität im Alter zu erhalten. Angestrebt wird die Schaffung einer „ermöglichenden Umwelt“ (enabling environment). Dies hat auch Auswirkungen auf Sicherheit als eine Dimension von Lebensqualität älterer Menschen. Politisch sind diese Entwicklung und die daraus entstehenden Erwartungshaltungen vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden steigenden wahlarithmetischen Einflusses und der prognostizierten zunehmenden politischen Interessenartikulation älterer Menschen in allen westlichen Demokratien bedeutsam.

3.1. Subjektive Sicherheit, Sicherheitsempfinden, Kriminalitätsfurcht

Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht sind in den letzten Jahren zur Erfolgs- bzw. zur Wirkungsmessung polizeilicher Maßnahmen unter dem Label der subjektiven Sicherheit in den Fokus von Polizei und

anderen Sicherheitsakteuren gerückt. Geringe Kriminalitätsfurcht bzw. ein hohes Sicherheitsgefühl kann als Teil der Lebensqualität eines Menschen verstanden werden. Heute machen Forschungsergebnisse deutlich, dass die Thematik Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht bei älteren Menschen differenziert betrachtet werden muss und dass sich allgemeine Befunde wie „je älter, desto höher die Kriminalitätsfurcht“ oder „desto geringer das Sicherheitsgefühl“ im Sinne linearer Zusammenhänge empirisch nicht nachweisen lassen. Die Ergebnisse verschiedener Studien zeigen auch, dass es bei der Messung von Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsgefühl wesentlich auf die Operationalisierung und den Kontext ankommt. Dies bedeutet, dass hier von Sicherheitsgefühl(en) bzw. Kriminalitätsfurcht in unterschiedlichen Kontexten gesprochen werden muss. Die unterschiedliche Operationalisierung bzw. undifferenzierte Auswertung in unterschiedlichen Studien scheint auch der Grund dafür zu sein, dass sich Ergebnisse teilweise zu widersprechen scheinen bzw. oft nicht zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammengeführt werden können. Je nach Operationalisierung/Dimension von Kriminalitätsfurcht/Sicherheitsgefühl (kognitiv/affektiv/konativ – individuell und sozial) sind hier unterschiedliche Ergebnisse zu erwarten (vgl. Reuband 2009, 234). Das Gleiche gilt für den räumlichen, zeitlichen und handlungsbezogenen Kontext sowie Deliktsbereiche.

Im Zusammenhang mit dem Sicherheitsgefühl älterer Menschen besteht in der Literatur die Hypothese, dass das Sicherheitsgefühl maßgeblich vom physischen und psychischen Gesundheitszustand und anderen subjektiven Faktoren beeinflusst wird. So thematisiert Thieme (Thieme 2008, 166) den Einfluss von Alltagspessimismus im Zusammenhang mit dem Sicherheitsempfinden alter Men-

schen. Görge (Görge 2010, 157) stellt nach der Analyse der Zusammenhänge von Sicherheitsgefühl, Alter und Gesundheitszustand fest: „Der – überkommenen Vorstellungen von einer Irrationalität und von Kriminalitätsängsten im Alter entsprechende – negative Zusammenhang zwischen Lebensalter und mit der ‚Standardfrage‘ erfasstem Sicherheitsgefühl reduziert sich deutlich, wenn der lineare Einfluss des subjektiven Gesundheitszustandes aus der bivariaten Korrelation eliminiert wird. Hingegen bleibt der Zusammenhang von Sicherheitserleben und gesundheitlicher Verfassung im Wesentlichen auch dann stabil, wenn der Einfluss des Lebensalters kontrolliert wird.“

In diesem Zusammenhang besteht ein Erklärungsansatz für höhere Kriminalitätsfurcht und geringeres Sicherheitsgefühl bei hochaltrigen Personen im Konzept der Vulnerabilität. Das bedeutet, dass Menschen, die ihren physischen und psychischen Gesundheitszustand schlecht(er) einschätzen, auch ihre Verletzlichkeit gegenüber z.B. Angriffen oder Folgen von Viktimisierung, höher einschätzen. Umgekehrt schätzen sie ihre eigene Widerstands- bzw. Abwehr- und Bewältigungsfähigkeit gegen Angriffe/Viktimisierung und andere Extremsituationen geringer ein.

Durch die österreichische Gesundheitsbefragung ATHIS (Statistik Austria 2007) besteht die Möglichkeit, diese Zusammenhänge zwischen Sicherheitsgefühl, Alter und (empfundener) Gesundheitszustand zu untersuchen. ATHIS ist eine umfassende und groß angelegte repräsentative Studie zum Gesundheitszustand und Gesundheitsverhalten der Österreicher und wurde 2006/2007 durchgeführt. Auch das allgemeine Sicherheitsgefühl wurde durch die Frage „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrem täglichen Leben?“ erhoben. Sicherheit ist dabei auf keinen bestimmten Bereich (Sicherheit vor Kriminalität,

soziale Sicherheit etc.) beschränkt. Eine Auswertung des Sicherheitsgefühls nach Altersgruppen zeigt, dass der Anteil jener, die sich äußerst sicher fühlen, von 23,8 % bei der Altersgruppe 65–69 auf 12,2 % bei der Altersgruppe 85+ abfällt (siehe Abbildung 3). Umgekehrt steigt der Anteil jener, die sich im täglichen Leben überhaupt nicht sicher fühlen, von 0,6 % unter den 65–69-Jährigen auf 6,8 % unter den 85+-Jährigen an. Insgesamt zeigt sich der Trend, dass mit zunehmendem Alter seltener die Angabe „äußerst sicher“ und häufiger die Werte „mittelmäßig“, „ein wenig“ und „überhaupt nicht“ sicher vergeben werden. Ein Vergleich der Mittelwerte (siehe Tabelle 2, Seite 14) veranschaulicht dies: Während die Gruppe der 65–74-Jährigen einen Mittelwert von 3,92 aufweist (5 = äußerst sicher; 1 = überhaupt nicht

Quelle: Statistik Austria 2007

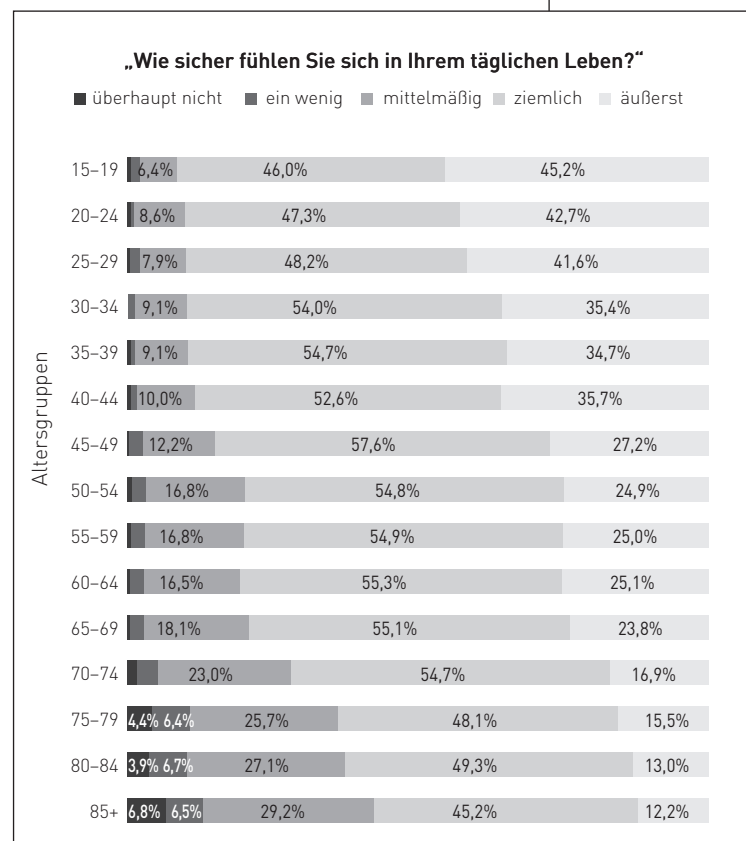


Abb. 3: Sicherheitsgefühl nach Altersgruppen (ATHIS)

sicher), so sinkt das Sicherheitsgefühl bei den über 85-Jährigen auf im Durchschnitt 3,5 ab. Die Mittelwerte der beiden Gruppen unterscheiden sich dabei statistisch signifikant voneinander.

Quelle: Statistik Austria 2007

Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrem täglichen Leben? (1=überhaupt nicht; 5=äußerst)			
Alters- gruppe	15-64	N	5592715
		Mittelwert	4,17
		Standardabweichung	,738
	65-74	N	748911
		Mittelwert	3,92
		Standardabweichung	,786
	75-84	N	505633
		Mittelwert	3,62
		Standardabweichung	,950
	85+	N	144633
		Mittelwert	3,50
		Standardabweichung	1,016

Tab. 2: Sicherheitsgefühl: Mittelwerte verschiedener Altersgruppen (ATHIS)

Neben dem oben dargestellten Sicherheitsgefühl wurde im Rahmen der Gesundheitsbefragung eine Reihe von anderen Items erhoben, die herangezogen werden können, um den Zusammenhang mit Gesundheit zu prüfen. Es besteht ein geringer ($r = -.245$) Zusammenhang zwischen dem Alter und dem Sicherheitsgefühl.⁴ Dies deutet an: Je älter die befragte Person ist, desto geringer ist das angegebene Sicherheitsgefühl. Führt man jedoch eine Partialkorrelation von Alter und Sicherheitsgefühl unter Kontrolle ausgewählter Items durch, die Vulnerabilität und subjektives Gesundheitsempfinden messen können, so erhält man folgendes Ergebnis:

Korreliert man Alter mit Sicherheitsgefühl und zieht man Gesundheitszufriedenheit als Kontrollvariable heran, so reduziert sich der Zusammenhang auf $r = -.124$, kontrolliert man mit dem Item „Zufriedenheit mit der Fähigkeit alltägliche Dinge selbst erledigen zu können“, so reduziert sich der Zusammenhang auf $r = -.084$. Misst man den Zusammenhang von Alter

und Sicherheitsgefühl und setzt als Kontrollvariable „Angewiesenheit auf medizinische Behandlung“ ein, so reduziert sich der Zusammenhang auf $r = -.095$. Prüft man schließlich den Einfluss der Items Lebensqualität, Gesundheitszufriedenheit, „Wie gut können Sie das Leben genießen?“ und „Wie sinnvoll ist Ihr Leben?“, so verschwindet der Zusammenhang fast vollständig $r = -.036$. Die Kontrolle mit anderen Items aus diesem Themenbereich fördert sehr ähnliche Ergebnisse zu Tage.

Der Zusammenhang zwischen Sicherheitsgefühl und Gesundheitszufriedenheit ist mit $r = .392$ gering, jedoch stärker als der Zusammenhang mit Alter. Kontrolliert man hier mit der Variable Alter, so bleibt der Zusammenhang stabil bzw. verringert sich dieser nur unwesentlich ($r = .363$). Insgesamt zeigt sich hier: Die Stärke des Sicherheitsgefühls hängt mit empfundener Gesundheit, Agilität, Lebensenergie, Lebensqualität sowie der (Un-)Fähigkeit, den Alltag selbst bewältigen zu können, zusammen.⁵

Für Polizeibehörden bedeuten Einflussfaktoren wie subjektives Gesundheitsempfinden oder psychosoziale Verfassung, dass das Sicherheitsempfinden nur bedingt durch sie beeinflussbar ist. Dieses Phänomen könnte mit sich bringen, dass mit der Zunahme der hochaltrigen Bevölkerung auch der Anteil an der Bevölkerung zunimmt, der einen allgemein schlechter(en) (empfundene(n)) physischen und psychischen Gesundheitszustand aufweist, und dies wiederum zu einem geringeren Sicherheitsgefühl bzw. höherer Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung führt. Die Voraussetzung, damit dies eintritt, ist jedoch, dass die genannten subjektiven Faktoren in ihrer Ausprägung zumindest stabil bleiben. Dies muss aber nicht notwendigerweise der Fall sein. Ein geändertes Rollenverständnis (agile, aktive Alte) und eine als gut wahrgenommene Gesundheit bis

ins hohe Alter könnten gegen dieses Szenario sprechen (Reuband 2010, 177–178).

4. RESÜMEE

Die in diesem Beitrag diskutierten Aspekte von demografischer Alterung im Kontext von Sicherheit bilden wesentliche Eckpunkte für die strategische Ausrichtung auf die sich rapide wandelnde demografische Umwelt, in der Polizei- und Sicherheitsbehörden in allen entwickelten Ländern operieren. Dabei wird es zunehmend wichtiger, die ältere Bevölkerung nicht als homogene Gruppe zu verstehen, sondern Phänomene wie räumlich unterschiedlich starke demografische Alterung, Altersphasen, Pluralisierung der Lebensstile und Generationswechsel einzubeziehen und damit Zielgruppen für die Kriminalprävention besser zu verstehen und zu erreichen. Sicherheit hat für ältere Menschen

auf Grund ihrer zunehmenden Vulnerabilität eine andere Bedeutung als für jüngere Erwachsene. Es zeigt sich, dass neben Kriminalitätsfurcht auch andere Faktoren, wie die wahrgenommene eigene Gesundheit, Einflüsse auf das Sicherheitsgefühl haben. Die darauf aufbauende Schlussfolgerung: Das allgemeine Sicherheitsgefühl nimmt mit der Schwelle zur Hochaltrigkeit stark ab. Da Erhebungen häufig jedoch keine Unterscheidung zwischen Altersgruppen jenseits von 70 Jahren vornehmen, ist die Datenlage in Österreich zumindest als eingeschränkt zu bezeichnen. Strategien aus verschiedenen Ländern zeigen, dass die Polizeiorganisationen den Trend der demografischen Alterung erkannt haben. Für die Wissenschaft und Forschung ergibt sich daraus eine Reihe von herausfordernden Fragestellungen und Aufgaben.

¹ Akronym für *Political, Economic, Social, Technological, Legal*.

² Räumliche Klassifikationssystematik von Eurostat; wird auch von der Statistik Austria verwendet und unterteilt Österreich in 36 Regionen der 3. Ebene (z.B. Umland Wien-Nord, Weinviertel usw.).

³ Eigene Berechnung basierend auf Statistik Austria 2013a.

⁴ Der Korrelationskoeffizient r (Spearman's Rho) ist ein Maß für den linearen Zusammenhang zwischen Variablen und liegt stets zwischen -1 und 1 . Je näher der Wert an 1 bzw. -1 liegt, desto stärker ist der Zusammenhang. Sämtliche Ergebnisse weisen statistische Signifikanz auf, wobei auf die Möglichkeit eines Fehlers der 1. Art hingewiesen werden muss, da die Stichprobe auf Grund der Gewichtung sehr groß ist ($N=6.991.892$).

⁵ Anknüpfend an den groben Aufriss dieser Thematik wäre eine weitergehende

Analyse (Regression) erforderlich, um die Einflussfaktoren und deren Stärke genauer zu bestimmen.

Quellenangaben

Born, Arjan van den/Witteloostuijn, Arjen van (2011). *Policing Opportunities and Threats*. Brochure WP 1.2. COMPOSITE-Projekt, Online: [http://www.composite-project.eu/tl_files/fM_k0005/download/Brochure%20WP1.2\[1\].pdf](http://www.composite-project.eu/tl_files/fM_k0005/download/Brochure%20WP1.2[1].pdf) (24.05.2014).

Bundesministerium des Innern (2011). *Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes*, Berlin.

Bundesministerium für Inneres (2014). *Innen.Sicher. Die Zukunftsstrategie des Innenministeriums*, Wien.

Cetron, Marvin J./Davies, Owen (Hg.) (2008). *55 Trends Now Shaping the Future of Policing*. *The Proteus Trend*

Series, Online: <http://www.au.af.mil/au/awc/awcgate/army/proteus-55-policing.pdf> (05.04.2014).

Dinkel, Reiner H. (2008). *Was ist demographische Alterung*, in: Staudinger, Ursula/Häfner, Heinz (Hg.) (2008). *Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Band 18, Berlin/Heidelberg, 97–117.

Görgen, Thomas (Hg.) (2010). *Sicherer Hafen oder gefährvolle Zone? Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben alter Menschen*, Frankfurt a.M.

Gruschinske, Mario/Hirschmann, Nathalie/Stein-Müller, Susanne (2012). *Europas Polizeien im Wandel. Vergleichende Polizeistudien in der Europäischen Union*, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche

- Praxis (2), 46–58, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2012_2_E.
- Hanslmaier, Michael/Kemme, Stefanie et al. (2014). *Kriminalität im Jahr 2020. Erklärung und Prognose registrierter Kriminalität in Zeiten des demographischen Wandels*, Wiesbaden.
- Hörl, Josef/Kolland, Franz/Majce, Gerhard (Hg.) (2009). *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*, Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz, Wien, Online: http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen_kleine_datei.pdf (12.04.2014).
- js_studien+analysen (2011). *Typische Formen der Lebensführung von Senioren*, Online: http://js-studien.ch/js-studien/var/tcms/file/Typische_Formen_der_Lebensfuehrung.pdf (12.05.2014).
- Kaufmann, Franz-Xaver (2008). *Was meint Alter? Was bewirkt demographisches Altern?*, in: Staudinger, Ursula/Häfner, Heinz (Hg.) (2008). *Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Band 18, Berlin/Heidelberg, 119–138.
- Kemme, Stefanie (2011). *Kriminalität und demografischer Wandel. Entwicklungen in Deutschland seit Mitte der 1990er Jahre*, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (3), 4–13, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2011_3_A.
- Kräußlich, Bernhard (2008). *Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen*. Dissertation, Online: <http://d-nb.info/1000790924/34> (12.05.2014).
- Leser, Hartmut (Hg.) (2011). *Diercke. Wörterbuch Geographie*, Braunschweig.
- Matiassek, Hanns (2012). *Sozialer Frieden. Annäherung an einen aktuellen Begriff*, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 30–39, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2012_2_C.
- Reuband, Karl-Heinz (2009). *Kriminalitätsfurcht. Erscheinungsformen, Trends und soziale Determinanten*, in: Lange, Hans-Jürgen/Ohly, H. Peter/Reichert, Jo (Hg.) *Auf der Suche nach neuer Sicherheit. Fakten Theorien und Folgen*, Wiesbaden, 233–251.
- Reuband, Karl-Heinz (2010). *Kriminalitätsfurcht im höheren Lebensalter: Widerspiegelung von Viktimisierungserfahrungen, altersspezifischer Vulnerabilität oder psychosozialen Lebenslagen?*, in: Frevel, Bernhard/Bredthauer, Rüdiger (Hg.) *Empirische Polizeiforschung XII: Demographischer Wandel und Polizei*, Frankfurt a.M., 148–181.
- Pew Research Center (2014). *Older Adults and Technology Use*, Online: http://www.pewinternet.org/files/2014/04/PIP_Seniors-and-Tech-Use_040314.pdf (12.06.2014).
- Statistik Austria (2007). *Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007 (ATHIS)*.
- Statistik Austria (2010). *Ausführliche Tabellen zur kleinräumigen ÖROK-Bevölkerungsprognose 2009–2050*. Online: http://statistik.gv.at/web_de/static/ausfuehrliche_tabellen_zur_kleinraeumigen_oerok-bevoelkerungsprognose_2009_051901.xlsx.
- Statistik Austria (2011). *Haushaltsprognose 2010 (ÖROK-Regionalprognose)*, Online: http://statistik.gv.at/web_de/static/ausfuehrliche_tabellen_zur_kleinraeumigen_haushaltsprognose_2009_bis_2050_057082.xlsx.
- Statistik Austria (2013a). *Personen in Anstaltshaushalten nach Typ der Einrichtung und Altersgruppen, 2011*, Online: http://statistik.gv.at/web_de/static/personen_in_anstaltshaushalten_nach_typ_der_einrichtung_und_altersgruppen_035114.xlsx.
- Statistik Austria (2013b). *Internetnutzerinnen oder Internetnutzer 2002 bis 2013*, Online: http://www.statistik.at/web_de/static/internetnutzerinnen_oder_internetnutzer_2002_bis_2013_053946.xlsx.
- Statistik Austria (2014). *STATcube – Bevölkerung zum Jahresschnitt 1952 bis 2075*.
- Thieme, Frank (2008). *Alter(n) in der alternden Gesellschaft*, Wiesbaden.
- United Nations (Hg.) (2007). *World Population Ageing 2007*, Online: <http://www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/ageing/WorldPopulationAgeingReport2007.pdf> (23.05.2014).
- Weiner, Myron/Rusell Sharon S. (Hg.) (2001). *Demography and National Security*, New York/Oxford.

Weiterführende Literatur und Links

- Bundesministerium des Innern (2011). *Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes*.
- Statistik Austria. *Bevölkerung*. Online: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/index.html.
- Eurostat. *Bevölkerung*. Online: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/population/introduction>.
- United Nations – Department of Economic and Social Affairs, Population Division: <http://www.un.org/en/development/desa/population/>.